Zweites Blatt

# Nebraer Anzeiger

№ 155 Donnerstag, den 31. Dezember 1931. 44. Jahrgang

## Reparationsunfähig.

Die Baseler Etappe hat alle Bedenken gerechtfertigt, hat aber auch die Hoffnung erfüllt, daß dieser Umweg nichts verschütten, nichts verbauen möge, denn das Ziel nicht erreichen, hieße die letzten Voraussetzungen für das Chaos schaffen. Von hier aus gesehen, muß das Baseler Gutachten gewertet werden als das, was es ist: die restlose Bestätigung der Reparationsunfähigkeit Deutschlands.

Hier liegt der Kern. Hierum geht der Kampf. Hierin wird der Sinn der Politik erfüllt, die Deutschland seit Kriegsende in den letzten zwölf Jahren getrieben hat. Um keines anderen Zieles willen hat jemals eine Reichsregierung Verträge unterschrieben und Verträge erfüllt bis zum Weißbluten der deutschen Wirtschaft und bis zur Verelendung der ganzen Nation, als um der Welt den Beweis zu liefern, daß Versailles mit seinen Folgen der Wahnsinn ist, der über Europa, der über die Welt Krise und Chaos bringen muß. Wird heute bei denen, in deren Blut das Gift der Verhetzung schon tief eingedrungen ist, auch nur in einem Augenblick ruhiger Ueberlegung diese historische Feststellung, diese politische Sinnstellung ein Ohr finden?

Der Baseler Bericht wird da enttäuschen, muß enttäuschen, stark enttäuschen, wo man in der Welt den Sinn die tieferen Ursachen der furchtbaren Krise erfaßt hat, die ganze Wirtschaftszweige lahmlegte, in deren düsterem Schatten von Arbeitslosenmillionen heute die Völker vegetieren. Wo diese Erkenntnis durchgebrochen ist, wo sie alle politischen und spitzfindig juristischen Fesseln gesprengt hat, da kann der Baseler Bericht nicht befriedigen. Und trotzdem: gerade die, nur die wird er restlos enttäuschen, die in blindem Wahn heute noch dem Buchstaben von diktierten Verträgen verfallen sind, die nie den Hauch eines Geistes verspürt haben, sondern deren schwache Lebenskraft aus politischem Ungeist und weltwirtschaftlichem Unverstand geboren war. Und die Tatsache, daß der Baseler Bericht all die Hoffnungen, die diese Kreise noch auf ihn gesetzt haben, in die Winde schlägt, macht ihn bei allen Mängeln zu einem guten Bericht.

Das Baseler Gutachten mußte in der Schärfe und in der Prägnanz seiner Formulierungen weit hinter dem Layton-Bericht zurückbleiben. Die Bestimmungen des Youngplanes, deren Rahmen, deren Enge, die Baseler Sachverständigen respektieren mußten, lassen keinen Raum für ein wirklich unabhängiges, ungetrübtes, unditktiertes Urteil. Und trotzdem: trotzdem läßt das Baseler Gutachten keinen Zweifel daran, daß für die Gegenwart, aber auch für die nahe Zukunft Deutschland und die deutsche Wirtschaft reparationsunfähig sind. Würde diese Feststellung, würde dieses Fazit von den Regierungen bei ihren Beschlüssen auf der großen Europakonferenz nicht berücksichtigt, würde der Anspruch irgendwelcher Transferierung jetzt aufrechterhalten, dann wäre der Weg für das Chaos nicht nur für Deutschland, sondern für die Wirtschaft der ganzen Welt frei.

Mit diesem Tenor, von dem das Gutachten getragen ist, hat die deutsche These eine weitgehende Anerkennung gefunden. Von größter Tragweite für die kommende Regierungskonferenz muß auch die Feststellung sein, daß all das, was Deutschland überhaupt tun konnte zur Ueberwindung der Krise getan ist. Die Sachverständigen erkennen in aller Form an, daß neue Lasten der deutschen Wirtschaft über das Maß hinaus, was nun die letzte Notverordnung gebracht hat, nicht mehr zugemutet werden könne. Deutschland hat diese seine Pflicht bis aufs Letzte erfüllt. Damit ist klar gelegt, daß es nun an den anderen ist, helfend einzugreifen, wollen sie selbst nicht das Schicksal des deutschen Niederganges restlos teilen.

Als schwächsten Punkt des Gutachtens muß man es bezeichnen, daß die Sachverständigen unter dem Druck, unter dem politischen Druck, der in dieser Hinsicht allein von Frankreich ausgeht, noch immer Spekulationen, Reparationsspekulationen für eine fernere Zukunft für möglich halten. Sie haben hierbei an die deutsche Reichsbahn, an den großen Leistungsträger gedacht. Oder anders ausgedrückt: Ist einmal die heutige Krise, die die Grenzen der Katastrophe längst berührt hat, überwunden, dann könnte wieder eine Reparationsfähigkeit möglich werden. Hier ist ein Abglanz spürbar jener hartnäckigen Forderungen Frankreichs, auf den Youngplan, will heißen auf die Reparationen überhaupt um keinen Preis zu verzichten. Die Sachverständigen konnten nur innerhalb der Youngmaschinerie bleiben, denn das Gremium, das sie bildeten, was schließlich auf der Grundlage des Youngplanes aufgebaut worden. Die Lösung dieses Problems, des schwierigsten, aber auch des entscheidenden, mußten sie der Politik überlassen. Die große Aufgabe der Regierungskonferenz tut sich auf.

Hier wird der Kampf ein erbitterter werden. Die deutsche Regierung kann, darf, will die Weltöffentlichkeit darüber nicht im Zweifel lassen, daß sie nicht mehr die Hand bieten kann für eine Rückkehr zum Wahnwitz der Reparationspolitik. Wenn es wirklich gelingt, in absehbarer Zeit die große Krise durch eine Epoche der Konjunktur wieder abzulösen, soll dann durch Rückkehr zu dem Wahnwitz der Reparationen, der schließlich die letzte Ursache der Weltkrise bleibt, der Keim zu einer neuen Epoche tiefsten wirtschaftlichen Unglücks gelegt werden? Wenn die Staatsmänner auf die große Europa-Konferenz gehen, dann müssen die Anwälte für diesen großen Prozeß das Recht und die Vernunft sein. Und das Urteil kann nur gipfeln in dem, was Basel, trotz aller Vorsicht, bei der Formulierung klar hat anklingen lassen: Reparationsunfähig!

## Ein Stück zur Reichsreform.

**Reichseigene Wasserstraßen-Verwaltung.**

Die Verwaltung der Wasserstraßen ist nach der Reichsverfassung Reichsangelegenheit geworden. Die Reichsregierung hat es sich stets angelegen sein lassen, den besonderen Wert zu betonen, den sie auf enge Zusammenarbeit ihrer Wasserstraßenverwaltung mit den Länderbehörden legt. Sie hat sich daher durch den Reichsverkehrsminister ständig bemüht, die unerläßliche endgültige Ordnung der Wasserstraßenverwaltung im Verhandlungswege mit den Länderregierungen durchzuführen, ohne von dem ihr bereits 1925 durch den Staatsgerichtshof einwandfrei zugesprochenen Recht zum selbständigen Vorgehen Gebrauch zu machen.

**Ueber zehn Jahre erstrecken sich bereits diese immer wiederholten Versuche, während deren die Verwaltung selbst immer tiefer in die Unklarheiten der Geschäftsführung verstrickt und immer unsicherer in der Verfolgung ihrer Verfassungsaufgabe wurde.**

Leider haben die hauptbeteiligten Landesregierungen und besonders Preußen, trotzdem sie sich den für die Reichsverwaltung bestehenden schweren Mängeln nicht verschließen konnten, der Reichsregierung die Mitarbeit an der angestrebten Lösung stets versagt. Bei der Notwendigkeit, die beträchtlichen für die Wasserstraßenverwaltung nötigen Mittel (jährlich etwa 150 Millionen RM) bis an die äußerste Grenze zurückzuschrauben und mit größter Wirtschaftlichkeit einzusetzen, kann die Reichsregierung aber eine weitere Verschleppung der nach gesunden Verwaltungsgrundsätzen gebotenen Reform ihrer Wasserstraßenverwaltung nicht dulden.

**Sie hat daher beschlossen, von dem in dem Staatsvertrage von 1921 vorgesehenen Kündigungsrecht nunmehr zum 1. April 1932 Gebrauch zu machen.**

Bei den im Laufe der Jahre geleisteten umfangreichen Vorarbeiten für diese Teilordnung der Verwaltung wird sie sich in dem kurzen zur Verfügung stehenden Zeitraum verwirklichen lassen, zumal die in Preußen an allen Strömen bestehenden Strombaudirektionen einen großen, festen Kern abgeben, der schon jetzt fast hundertprozentig für das Reich arbeitet, also nur das Hoheitszeichen zu ändern, aber keine neuen Behörden zu schaffen braucht. Die für einzelne Stromgebiete bereits anerkannten Sonderverhältnisse werden auch weiterhin berücksichtigt werden.

**Die Reichsregierung hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der künftighin die Frage der Zuständigkeit der Reichsregierung und der Länderregierungen regeln soll. Am 5. Januar findet in Berlin eine Besprechung der Länderregierungen mit der Reichsregierung über diese Frage statt.**

## Die Neujahrsempfänge.

**Die Halloren beglückwünschen den Reichspräsidenten.**

Berlin, 29. Dezember.

**Der Reichskanzler und die Minister Dietrich und Groener haben Berlin verlassen, um sich in einem kurzen Erholungsurlaub für die bevorstehende Regierungskonferenz zu stärken. Bei den Neujahrsempfängen wird Minister Schätzel das Kabinett vertreten. Die Empfänge werden sich in der überlieferten Weise vollziehen.**

Erstmalig werden am Neujahrstage um 11 Uhr die Halloren (Salzbergleute) in ihren besonderen Trachten vom Reichspräsidenten empfangen werden. Vor dem Kriege war es üblich, daß jedesmal am Neujahrstage die Halloren vom Kaiser empfangen wurden. An diesem Empfang werden sich die üblichen Neujahrswünsche des diplomatischen Korps mit Ansprachen des Apostolischen Nuntius als Doyen und des Reichspräsidenten anschließen, daran ein Empfang der Reichsregierung und der übrigen Reichs- und Staatsbehörden beim Reichspräsidenten.

## Notendeckung unverändert.

**Reichsbankausweis vom 23. Dezember 1931.**

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 23. Dezember 1931 hat sich in der dritten Dezemberwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Effekten um 42,8 Mill. auf 4074,5 Mill. RM verringert. An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen zusammen sind 26,7 Mill. RM in die Kassen der Reichsbank zurückgeflossen, und zwar hat sich der Umlauf an Reichsbanknoten um 26,0 Mill. auf 4512,1 Mill. RM, derjenige an Rentenbankscheinen um 0,7 Mill. auf 413,5 Mill. RM verringert. Dementsprechend haben sich die Bestände der Reichsbank an Rentenbankscheinen auf 13,9 Mill. RM erhöht.

**Die fremden Gelder zeigen mit 406,6 Mill. RM eine Abnahme um 27,5 Mill. RM. Die Bestände an Gold- und deckungsfähigen Devisen haben sich um 5,8 Mill. auf 1154,7 Mill. RM vermindert. Im einzelnen haben die Goldbestände um 17,3 Mill. auf 984,9 Mill. RM abgenommen, die Bestände an deckungsfähigen Devisen um 11,5 Mill. auf 169,8 Mill. RM zugenommen. Die Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen beträgt 23,6 Prozent wie in der Vorwoche.**

---

## *Aber die Liebe ist die größte unter ihnen . . .*

Roman von Helma von Hellermann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle 1931

[46

Ein freundlich ermunternder Blick traf den Mann an seiner Seite, für den er sofort Sympathie empfunden, Sympathie, die sich zur warmen Teilnahme gesteigert, als Georg Sättler ihm nach einem anregenden Abend bei einer geruhsam genossenen Zigarre zu zweit des Freundes Schicksal erzählte.

Es gefiel ihm, daß jener bereit war, jede Arbeit zu ergreifen, die sicheren Verdienst bot, daß Standesbewußtsein und beginnender Künstlerruhm ihn nicht hinderten, Untergebener zu werden, ihn, der zu befehlen gewohnt, Wünsche zu erfüllen, der bisher nur Wünsche zu äußern brauchte, um ihre Gewährung zu erlangen.

„Sie passen für Amerika", sagte Hartmann, kräftig die Hand seines neuen Schützlings drückend. „Menschen, wie Ihnen, hilft man gern! Zupacken, wo sich eine Gelegenheit bietet, keine Mühen scheuen, Vorurteile begraben und Neues mit offenen Sinnen in sich aufnehmen — das Weitere findet sich dann von selbst. Zunächst beginnen Sie als mein Sekretär und „Erzieher". Als Chef werde ich Ihnen nichts schenken! Dafür bekommen Sie einen zwar recht unwissenden, aber lernbegierigen Schüler. Sie werden mir die nötigen Begriffe von Kunst und Literatur beibringen, meinen Geschmack bilden, daß er das Gute vom Minderwertigen zu unterscheiden lernt, mir bei der Wahl von Kunstkäufen für mein neues Haus in Rosehill behilflich sein — lauter Dinge, für die ich im Leben bis jetzt keine Zeit gehabt habe. Aber nun ist das nötige Geld beisammen; die Geschäfte laufen sozusagen von allein weiter. Meine Frau wird staunen über ihren gebildeten Mann, und sich freuen, über alles sprechen zu können, wofür sie so viel und ich so wenig Verständnis besitze. Sie ist nämlich sehr gebildet und hat daher manches an mir auszusetzen — was sie indes nicht hinderte, mich zu heiraten."

Ein behagliches Lachen, das viel Verliebtheit verriet, was Helmut nicht begriff — bis er erfuhr, daß sich der alternde Mann vor kurzem zum zweiten Male verehelicht hatte.

Die „Erziehung" hatte sogleich während der in Berlin und Dresden verbrachten Woche bis zur Abfahrt, die „Arbeit" an Bord des Luxusdampfers begonnen, der, ein schwimmender Palast, in rascher Fahrt das Meer kreuzte. Helmuts gründliche Kenntnis der französischen und spanischen Sprache kam ihm sehr zustatten bei der geforderten Uebersetzung von Geschäftsbriefen aus allen Teilen der Welt; sein Englisch dagegen und der Gebrauch der Schreibmaschine, bedurften dringend der Verbesserung. Täglich übte er sich stundenlang in beidem, zur heimlichen Zufriedenheit seines Chefs, der, selbst ein rastlos Tätiger, den Lern- und Arbeitstrieb seines jungen Sekretärs zu schätzen wußte.

Er hatte große Pläne mit diesem Helmut Hardt vor, den Schicksalsstücke aus seiner Laufbahn geschleudert. Erst sollte er sich im fremden Lande akklimatisieren, dann: neue Werke schaffen, in der neuen Welt den Ruhm erringen, den ihm die alte nun kurzsichtig versagte. Und die Gloriole des Ruhms, die ihn bestrahlte, würde auch den besonnen, der den Künstler entdeckt. Eine ebenso nützliche wie geschmackvolle Reklame für den Mehlexporteur.

So war die zehntägige Fahrt zur beiderseitigen Zufriedenheit verlaufen. Helmut Hardt arbeitete mit verbissenem Eifer, spannte jeden Nerv zum Genügen der Gegenwart, um desto schneller zum Ziel der Zukunft zu gelangen, das seiner Mutter die nötige Hilfe und seinem hungernden Herzen Rosemaries Besitz als Lohn verhieß. Seiner ganzen Willenskraft bedurfte der Mann, um der Sehnsucht Herr zu werden, die ihn raubtierartig in den stillen Stunden der Nacht überfiel und marterte, bis er vermeinte, die Qual nicht länger ertragen zu können.

Nun standen die beiden Männer an der Reling, betrachteten die Matrosen, die geschickt und behend die knappen Befehle der Deckoffiziere erfüllten. Langsam glitt das riesige Schiff in den Hafen, legte am Dock an. Die Brücke wurde heruntergelassen, sofort gestürmt von denen, die überall gern zuerst ankommen. Eine Kapelle spielte, Rufe flogen hin und her, lachendes Händeschütteln abschiednehmender Gruppen.

Hartmann, der scharf Ausschau unter den am Dock wartenden und sich begrüßenden Menschen hielt, entdeckte bald seinen Chauffeur, der mit einem kleinen Groom abseits stand und suchend die Schiffspassagiere überflog. Er winkte den beiden, die nun, am Schiff hochschauend, ihren Herrn gewahrten und mit der Hand an der Mütze hinaufgrüßten. Hinter dem das Gepäck hinunterbefördernden Steward verließen nun auch die beiden Herren das Schiff, worauf der kleine Groom sofort auf die wartend dastehende Reihe gummikauender Zollbeamten stürzte und einen derselben herbeiholte, der sich mit einem jovialen: „Hallo!, Mister Hartmann, back again from the old country?" über das bereitliegende Gepäck machte. Der vielreisende Millionär war sämtlichen, sonst nicht eben freundlichen Zollbeamten wohlbekannt. Ein paar unglaublich schnelle, geschickte Griffe in Helmuts Koffer, die nichts Verzollbares zutage förderten, ein flüchtiges Nachsehen im Gepäck des Landsmanns — dann war die Revision beendet.

Gemeinsam bahnten sich die Männer mühsam einen Weg durchs Gewühl zum Autopark, in dessen langen Reihen eleganter Wagen die helle, übermäßig vernickelte Hartmannsche Karosserie auffiel. Der wandte sich vor dem Einsteigen an seinen Chauffeur:

„Warum kam Frau Hartmann nicht?"

„Frau Hartmann läßt um Entschuldigung bitten. Sie fühlt sich nicht ganz wohl und bittet, die Herren zu Hause begrüßen zu dürfen."

„Doch nicht krank", erkundigte sich der Amerikaner schnell mit besorgter Miene, wurde aber sofort beruhigt. Madame sei heute früh lange geritten und nur ein wenig müde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219311231-13/fragment/page=0001

# Ueber der Zeit

Der letzte Tag des Jahres trägt ein doppeltes Gesicht. Eines schaut zurück auf den soeben vollendeten Weg, das andere blickt vorwärts in ein neues Land, über das sich geheimnisvolles Dunkel schweigend breitet. Jüngste Vergangenheit und nächste Zukunft sind demgemäß die Pole, um die heute unsere Gedanken kreisen.

Es war eine schwere Zeit, die wir durchmachen mußten, schwer an Inhalt und Bedeutung und schwer für uns zu tragen. Jeder der 365 Tage, die nun hinter uns liegen, brachte ein gerütteltes Maß von Sorgen, Mühen und Entbehrungen mit sich. Oft stöhnten wir und glaubten, es nicht länger mehr auf unserem Posten aushalten zu können; aber die Hast unserer Zeit, die dringendsten Erfordernisse des alltäglichen Lebens ließen uns immer wieder emporreißen. Wir fanden kaum eine Stunde der Selbstbesinnung und der inneren Sammlung, im Fluge enteilte die Zeit, und es fällt uns fast schwer, zu glauben, daß wir wieder um ein Jahr näher dem Ende unseres irdischen Daseins sind. — Anders steht es um die Millionen deutscher Volksgenossen, die auf abhebbare Zeit aus dem Prozeß der Produktion ausgeschaltet sind. Sie haben den Kontakt mit der großen Welt verloren, sind sich allein überlassen in all ihren Sorgen und Nöten wirtschaftlicher und seelischer Art.

Um so mehr richten sich aller Augen auf das nun beginnende neue Jahr. Alles ungestillte Sehnen, alle unerfüllten Hoffnungen werden mit hinüber genommen. Von der Zukunft erwartet man Wiedergutmachung der Enttäuschungen der Vergangenheit. Mit der Hoffnung paart sich aber auch Sorge. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es aus schlechten Zeiten nicht immer nur einen Weg hinauf zu besseren Verhältnissen geben muß, sondern daß es auch oft noch tiefer in das Elend hineingeht. Das nächste Jahr muß die entscheidenden Lösungen in den lebenswichtigsten Fragen des deutschen Volkes, der Tribut- und der Abrüstungsfrage, bringen. Und in unser aller Herzen erhebt sich die bange Frage: wird es endlich gelingen, den einen unversöhnlichen Gegner Deutschlands von der Unsinnigkeit seiner Forderungen zu überzeugen und seinen Vernichtungswillen zu beugen? Wird sich endlich unter den führenden Völkern der Welt der Wille Bahn brechen, zu einem wahren Frieden zu gelangen, zu einem Frieden, der nicht mehr auf der Knechtung der Besiegten durch die sogenannten Sieger sich aufbaut, sondern der auf der Grundlage der Achtung und Gleichberechtigung aller zivilisierten Staaten der Welt beruht? Wird man es ferner im Inneren unseres Landes erreichen, die Gegensätze zu entspannen und Handel und Industrie unseres Volkes einen neuen Antrieb zu geben?

Der griechische Philosoph Aristoteles hat einmal in einer Abhandlung über die antike Tragödie gesagt, daß es die Aufgabe des tragischen Schauspiels sei, Furcht und Mitleid in der Seele des Zuschauers auszulösen: Mitleid mit dem Helden und Furcht vor dem Walten des Schicksals, das er an dem Helden sich vollziehen sieht. Dieser feinsinnige griechische Denker konnte nicht besser den Realitätsgedanken die Wirklichkeit in der Tragödie zum Ausdruck bringen als durch diese Forderung; denn das Leben hat noch stets nach diesem Grundsatze gehandelt. Mitleid mit sich selbst und den Menschen der Umwelt und daraus resultierend eine grenzenlose Furcht vor dem Zukünftigen sind immer die Gefühlszusammenhänge gewesen, die in der Menschenseele wirksam waren und die sich wohl auch vielen unter uns heute zur Jahreswende, wenn wir rückwärts und vorwärts blicken in Vergangenheit und Zukunft, aufzwingen werden. Aus der Furcht vor den kommenden Ereignissen entspringt auch hauptsächlich die Sehnsucht nach dem Wissen um die Zukunft. Die Geschichte der geselligen Kultur ist reich an Beispielen, wie diese Sehnsucht gerade in den letzten Stunden des Jahres in den mannigfachsten Formen ihren Ausdruck findet.

Und doch muß dieses Sehnen im Menschen ungestillt bleiben; denn es gibt eben kein Mittel, durch das der Mensch instand gesetzt wird, seine Zukunft zu schauen. Wir sind in unsere Zeit hineingeboren, die nur ein winziger Ausschnitt all der Zeiten ist, die die Ewigkeit umfaßt, und in dieser Zeit haben wir alle eine Funktion zu erfüllen, eine Tätigkeit auszuüben, mag sie auch noch so gering sein. Aus diesen kleinen und kleinsten Funktionen setzt sich aber das große Weltgeschehen zusammen, an dessen Auswirkungen und Ursachen wir beteiligt sind. So legt sich auf uns alle ein ungeheures Maß von Verantwortung; doch diese Verantwortung stärkt zugleich unseren Willen und unser Selbstbewußtsein. Den Weg, den wir zu gehen haben, hat uns einer unserer größten Deutschen, der Königsberger Philosoph Kant, gewiesen mit seinem kategorischen Imperativ: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte." Mit anderen Worten: Richte dein Leben so ein und verhalte dich in jeder Lebenslage derart, daß deine Handlungsweise Vorbild und Richtschnur sein kann für jedermann. Wenn wir alle in diesem Geiste wahrhaft deutscher und christlicher Pflichterfüllung handeln, dann brauchen wir nicht mehr um unsere Zukunft zu zittern, dann leben wir über der Zeit als Wissende und doch in der Zeit als Wirkende.

## Silvester!

Von Dr. Erwin Steinke.

„Das Jahr geht still zu Ende, nun sei auch still mein Herz!" — diesen Choral pflegt die Christengemeinde am Jahresschluß in der kirchlichen Feier zu singen, und mit der Absingung dieses Liedes begehen wir eine stille Einkehr, einen Rückblick über das, was dieses Jahr umschlossen hat. Tosende Wirbel, geflossene Tränen und brennende Wunden — ach, wer mag sie nicht kennengelernt oder miterlebt haben in diesem Jahre; aber nun soll unser Herz still sein. Wir wollen zunächst einmal ausruhen, in Gottes Hände Freud und Schmerz legen. Nicht nur Freude und Schmerz von gestern, auch Freude und Schmerz von morgen. So manch einer ist am Leben verzagt, ist nicht willens mehr das Morgen zu schauen, so manch ein anderer will im grenzenlosen Sinnentaumel das Jahr beschließen und in das neue hinübertorkeln, der eine will das Sterbegewand anziehen, und der zweite will die gleißende Robe und die Larve, die sein eigenes Gesicht verdeckt, zum Empfang des neuen Jahres anlegen. Wie ist beides so falsch. Können wir mit dem einen oder mit dem anderen unserem Schicksal entgehen? Wo immer wir auch sind, wie immer wir auch uns maskieren, steht nicht immer einer an unserer Seite, der unser Tun und Handeln überwacht, dem wir einmal Rechenschaft ablegen müssen für unser Verhalten! Hier rufen die Glocken zum letzten Mal im Jahre zum stummen Gedenken, zur Einsicht, zum Brunnen, dessen Trunk uns neuen Lebensmut und neue Zuversicht geben soll. Dort draußen knallen die Feuerwerkskörper, grelle Lichter flammen auf, sie illuminieren das neue Jahr — sie blenden uns, diese Lichter. Und was uns blendet, es kann uns leicht mit Blindheit schlagen. Wir können nicht sehen, da, wo wir sehen sollen, und der Lärm wird unsere Ohren betäuben, daß wir nicht hören, was wir hören sollen. Gottes Wort sollen wir in dieser Stunde des Jahreswechsels hören. Gottes Wort über das, was hinter uns liegt, und über das, was vor uns liegt. Zu ihm sollen wir beten, daß er uns durch die Zeiten hilft und uns das Herz festmacht, wie es in diesem Liede zum Schluß heißt:

Hilf du uns durch die Zeiten
Und mache fest das Herz,
Geh selber uns zur Seiten
Und führ uns heimatwärts!

## Bräuche in der Neujahrsnacht.

Man kann nicht umhin zu betonen, daß der Volksaberglauben wohl zu keiner Zeit eine größere Rolle spielt als beim Jahreswechsel. Hundertfältig sind die Bräuche und Gewohnheiten der Menschen, die in dieser Nacht erneutes Zeugnis ablegen von der Leichtgläubigkeit der Menschen, aber hier führt diese Leichtgläubigkeit nicht zu ernsteren Folgen, sie ist mehr eine Mode, eine Manier, ein Brauch, der die Jahrhunderte währt.

In jeder Familie, die die Feier des neuen Jahres in der Wohnung begeht, wird Silvesterblei gegossen. Die Geschichte kennt ja jeder einzelne. Man macht ein Stück Blei an der Flamme flüssig und gießt das flüssige Blei dann in kaltes Wasser, so daß es schnell zu einer Form erstarrt. Die Form aber ist das Wichtige an der Geschichte, denn je nachdem, was sie darstellt, können gewisse Leute für die Zukunft Glück und Unglück, Reichtum oder Armut, Krankheit, Hochzeit und Liebe prophezeien. Dieser Brauch ist der einfachste, der wohl auch am meisten bekannt sein dürfte. Daß man Schlag zwölf jemanden ein Blatt Papier zuwirft, auf das er blitzschnell seinen Neujahrswunsch schreiben muß, ist eine mittelalterliche Sitte, nach der das in Erfüllung geht, was man sich pünktlich im neuen Jahr der augenblicklichen Eingebung folgend aufzeichnet.

Ein Aberglaube, weniger ein Brauch, der in der Stadt gleichfalls ungeheure Verbreitung hat, ist die berüchtigte Wäschegeschichte. Man soll über Neujahr keine Wäsche auf dem Boden lassen, da im Hause sonst jemand stirbt oder sich aufhängt. Keiner will natürlich die Probe aufs Exempel machen, und so bleibt die Wäschegeschichte also ein ungeschriebenes Gesetz.

Die ländlichen Bräuche in der Silvesternacht sind weit weniger bekannt, weil sie immer nur für einzelne Bezirke im Lande Geltung haben, aber dafür sind sie auch viel zahlreicher, und es gibt deren wohl hunderte. In einigen Gegenden Thüringens soll es bis vor kurzer Zeit noch üblich gewesen sein, daß die Mädchen in der Neujahrsnacht mit nackten Füßen durch einen Bach waten müssen. Wer heil hindurchkam und keinen Schnupfen danach bekam, der sollte angeblich im neuen Jahre einen Schatz, Bräutigam oder Mann bekommen. Auch das Rutenstieben ist in der Neujahrsnacht in einigen Gegenden noch weit verbreitet. Die Mädchen des Ortes bewaffnen sich mit Ruten und stäuben die Burschen und Knechte damit aus. Die Burschen müssen dann versuchen, ihre Angreiferin einzuholen, und haben dann das Recht, ein Jahr lang mit ihr auszugehen, was ja dann auch nicht selten zu einer glücklichen Verbindung führt.

Geldhungrige Leute sollen in der Neujahrsnacht ihr Geld recht schön ausbreiten, damit es sich im kommenden Jahre gut vermehren kann. Die Stadt kennt dann vielfach wieder ihre eigenen Bräuche. Zum Beispiel das Einbacken von Ringen und Perlen in den Kuchen. Derjenige oder diejenige, die den Ring oder die Perle im Kuchenstück findet, wird entweder im neuen Jahre noch eine glückliche Ehe eingehen, oder sie wird ganz plötzlich zu vielem Gelde kommen. Es gibt wohl wenige Menschen, die sich bei solchem Spaß in der Neujahrsnacht ausschließen; ein jeder macht sie mit, denn solche Vergnügen sind harmlos und kosten nichts. Wer daran glaubt, der hat das mit sich selbst auszumachen. In erster Linie sind sie eine alte Volkssitte, und weil ihnen niemand feind ist, werden sie in alle Ewigkeit dauern.

## Was die Menschen alles essen!

Bei der Wahl seiner Nahrung läßt sich der Mensch durchaus nicht von seinem Verstande leiten, und es ist geradezu erstaunlich, was die Menschen in den verschiedenen Zonen und Ländern alles essen. Die Eskimos und Kamtschadalen bedürfen zum Schutz gegen die Kälte fetter Speisen, d. h. Speisen, in denen viel Kohlenstoff enthalten ist, welche auch die Körpermaschine am besten heizen. Sie trinken über alles gern Walfischtran, genießen Walfischfett und Fischtran als Suppe, und Talglichter dünken ihnen die kostbarsten Leckerbissen zu sein. Die Syrier, Araber und Aegypter wissen den Heuschrecken Geschmack abzugewinnen. Die alten Phrygier in Kleinasien aßen gewisse Arten von Würmern, und einzelne Indianerstämme Amerikas tun dasselbe heute noch. Die alten Griechen verspeisten mit Vorliebe die Tatzen des Löwen und die Füße des Kamels, und die römischen Schlemmer der Kaiserzeit sahen auf ihren Tafeln ganze Schüsseln mit Nachtigallenzungen. In Afrika verzehren verschiedene Negervölker das Fleisch von Schlangen. Der Kalmücke aus Hinterasien verzehrt Mäuse, Ottern, Raubvögel, Füchse, Wölfe, lauter Tiere, die wir schon wegen ihres Geruches nicht ausstehen können, aber seltsamerweise verschmäht er das Fleisch von Hunden, Katzen und Wieseln. Der Jakute läßt sich das Fleisch des Aasgeiers wohlschmecken, würde aber Frösche und Schweine nicht anrühren. In Tonkin werden Löwen und Tiger gegessen, und die Bewohner der Baschi-Inseln kennen keine größeren Leckerbissen, als einen Ziegenmagen mit seinem vollständigen Inhalt. Die Neger genießen Elefantenfleisch, Strauße, Krokodile und Flußpferde, die Buschmänner und Hottentotten in Südafrika essen Ameisen und Holzwürmer. Am Orinoko in Südamerika gibt es Indianerstämme, welche Tonerde genießen, nachdem sie dieselbe mit Schildkrötenfett beträufelt haben. So wechseln in den verschiedenen Ländern der Erde die Speisen, je nach Bedürfnis und Laune des Menschen. Denn als Laune muß es angesehen werden wenn man zum Beispiel bei uns Schnecken genießt, und in Frankreich aus Maikäfern mit Essig, Oel und Zwiebeln einen Salat bereitet, der sehr wohlschmeckend sein soll.

---

# *Aber die Liebe ist die größte unter ihnen . . .*

Roman von Helma von Hellermann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle 1931

[47

Hartmann nickte kurz. Seine Lippen lagen fest aufeinander.

Er sah nicht den spöttischen Blick seines Dieners, den Helmut ungewollt auffing.

In rascher Fahrt ging es nun dem Stadtinnern zu. Es war dem jungen Deutschen, als führen sie direkt in den weitgeöffneten Schlund eines brüllenden Ungeheuers. Tausendfache Geräusche verschmolzen zu einem nie gehörten Laut des Lärms. Gebäude von grotesker Ungeheuerlichkeit wuchsen gen Himmel und raubten das Licht.

Menschen, Wagen — alles schien zu irrsinnig durcheinanderwirbelndem Knäuel geballt, bis man merkte, daß dieses tobende Chaos von bestimmten, ordnenden Gesetzen geregelt wurde, daß jeder den Weg fand, den er suchte.

Weiter ging es auf prachtvoll gepflegten, breiten Asphaltstraßen durch ländlich wirkende Vororte mit hübschen, in Gärten gelegenen Villen, deren Besitzer meist Geschäftsleute der mittleren wohlhabenden Klasse waren. Und nun kamen sie hinaus in die ruhevolle Abgeschiedenheit der vornehmsten Wohnviertel Neuyorks, in denen, fern von Geräusch und Hetze der Neunmillionenstadt, die Geldfürsten Amerikas ihre aus Märchenhafte grenzenden Paläste inmitten von ausgedehnten Parks errichtet hatten.

Durch ein hohes Tor aus prachtvoll geschmiedetem Eisen — ein altflorentinisches Kunstwerk — fuhren sie jetzt in ein solches Besitztum hinein, das James Hartmann, wie er seinem interessiert um sich schauenden Begleiter erzählte, bei seiner zweiten Heirat erworben. „Meine Frau liebt den Luxus. Und Sie werden zugeben müssen, daß sie gut in den selbstgewählten Rahmen hineinpaßt", setzte er in einem kindlichen Stolz hinzu, der Hardt irgendwie rührte.

An weiten, samtartig glänzenden Wiesen glitten sie vorüber, auf denen der warme Schein einer strahlenden Sonne lag. In seidigem, sattem Tiefblau wölbte sich der Himmel über die Erde, die sich mit dem Mantel buntfarbiger Herbstschönheit geschmückt hatte, zum letzten Fest, ehe der Winter nahte. Bläulicher Nebel hüllte die Hügelkette ferner Berge in schleierzarten Dunst. Stämmige Eichen prunkten mit einer Fülle rostbraunen Laubes, Ahorn leuchtete goldgelb dazwischen, Silberpappeln schimmerten vor einem Hintergrund rotglühender Blutbuchen, in wundervollem Wuchs ragten Blautannen stolz über Gruppen seltener Koniferen. Und nun — Helmut Hardt stieß unwillkürlich einen leisen Ruf bewundernder Ueberraschung aus —, terrassenförmig angelegt, in allen denkbaren Farben und Schattierungen: Chrysanthemen auf Chrysanthemen, tellergroße Blumen an hohem Stiel, die, sich leise im frisch wehenden Wind hin und herneigend, anmutigsten Willkommgruß boten.

„Auf der anderen Seite des Hauses liegen die Rosenbeete, die vom Mai bis in den November hinein blühen", bemerkte Hartmann, sich über die Begeisterung Helmut Hardts freuend, „und da drüben, hinter den Koniferen, habe ich einen künstlichen See anlegen lassen, in dem wir gern herumplanschen. Tennis- und Golfplatz befinden sich jenseits der Wiesen beim Eingang."

Hardt nickte, fast ein wenig benommen von der Pracht dieses Besitzes, der ungeheuren Reichtum verriet. Trotzdem er in wohlhabenden Kreisen erwachsen und zu Hause war — Derartiges gab es als Privateigentum eines Bürgers kaum im verlassenen Vaterlande. Auf rosig weißen Säulen erhob sich der helle Bau des Hauses inmitten all der landschaftlichen Schönheit. Auf sacht ansteigender Höhe grüßte licht und schimmernd nach allen Seiten die Sonne, in deren Helle es sich wohlig zu tauchen schien.

„Rom", lächelte Hardt, dem die edle Bauart wohlbekannt. „Villa Borghese."

Der Millionär betrachtete ihn beinah ehrfürchtig.

„Sie kennen das alles?"

„Ich war schon mehrmals in Italien."

„Meine Frau auch. Nach einem von dort mitgebrachten Bild wurde dieses Haus gebaut und nach ihren Wünschen eingerichtet. Sie ist sehr klug."

Wieder dieser kindliche Stolz. Hardt unterdrückte ein Lächeln.

Sie fuhren nun am Hause vor, wurden am Eingang von einem Haushofmeister in hellseidenen Kniehosen gemessen begrüßt und würdevoll hineingeleitet.

„Ist das nicht ein feiner alter Kerl", raunte der Amerikaner seinem Begleiter zu. „Ist früher Diener bei einem englischen Herzog gewesen!"

Unauffällig sah sich Hardt in der großen Empfangshalle um.

Eine verwirrende Fülle edler Kostbarkeiten und geschmackloser, aufdringlicher Dekorateurpracht häufte sich hier und in den angrenzenden Räumen, deren Türen alle entfernt und durch gerafte Portieren aus schwerer Seide ersetzt worden waren. Buntes Gemengsel aller Art, wahllos zusammengekauft. Helmut begann zu begreifen, was der Amerikaner von ihm verlangte. In kluger Erkenntnis, daß zu einer schönen Hauseinrichtung nicht nur Geld, sondern auch Geschmack gehörte, wollte er sich den letzteren aus Europa verschreiben.

Ein leises Geräusch ließ den in Betrachtung Versunkenen zusammenfahren. Er hob den Kopf — sein Blick weitete sich, so wunderschön war die Frauenerscheinung, die, mit einer Hand leicht die Seidenfalten zurückhaltend, auf der Schwelle des einen Zimmers stand und lächelnd das Haupt zum Willkommgruß neigte. Die hinter ihr zu hohen Fenstern hereinströmende Sonne umfloß die schlanke Gestalt mit einem flimmernden Schleier, der reizvollsten Gegensatz bildete zur feierlichen Pracht der dunklen Seide. Goldfunken streute sie auf das dunkle Haar, das sich duftig um einen köstlich geformten Kopf bauschte. Ihre braunen Augen lachten mit bestrickender Schelmerei den Mann an, der der so lautlos Erschienenen mit einem Ausruf glücklicher Ueberraschung entgegeneilte. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219311231-13/fragment/page=0002

Zweites Blatt

# Nebraer Anzeiger

№ 155 Donnerstag, den 31. Dezember 1931. 44. Jahrgang

## Reparationsunfähig.

Die Baseler Etappe hat alle Bedenken gerechtfertigt, hat aber auch die Hoffnung erfüllt, daß dieser Umweg nichts verschütten, nichts verbauen möge, denn das Ziel nicht erreichen, hieße die letzten Voraussetzungen für das Chaos schaffen. Von hier aus gesehen, muß das Baseler Gutachten gewertet werden als das, was es ist: die restlose Bestätigung der Reparationsunfähigkeit Deutschlands.

Hier liegt der Kern. Hierum geht der Kampf. Hierin wird der Sinn der Politik erfüllt, die Deutschland seit Kriegsende in den letzten zwölf Jahren getrieben hat. Um keines anderen Zieles willen hat jemals eine Reichsregierung Verträge unterschrieben und Verträge erfüllt bis zum Weißbluten der deutschen Wirtschaft und bis zur Verelendung der ganzen Nation, als um der Welt den Beweis zu liefern, daß Versailles mit seinen Folgen der Wahnsinn ist, der über Europa, der über die Welt Krise und Chaos bringen muß. Wird heute bei denen, in deren Blut das Gift der Verhetzung schon tief eingedrungen ist, auch nur in einem Augenblick ruhiger Ueberlegung diese historische Feststellung, diese politische Sinnstellung ein Ohr finden?

Der Baseler Bericht wird da enttäuschen, muß enttäuschen, stark enttäuschen, wo man in der Welt den Sinn die tieferen Ursachen der furchtbaren Krise erfaßt hat, die ganze Wirtschaftszweige lahmlegte, in deren düsterem Schatten von Arbeitslosenmillionen heute die Völker vegetieren. Wo diese Erkenntnis durchgebrochen ist, wo sie alle politischen und spitzfindig juristischen Fesseln gesprengt hat, da kann der Baseler Bericht nicht befriedigen. Und trotzdem: gerade die, nur die wird er restlos enttäuschen, die in blindem Wahn heute noch dem Buchstaben von diktierten Verträgen verfallen sind, die nie den Hauch eines Geistes verspürt haben, sondern deren schwache Lebenskraft aus politischem Ungeist und weltwirtschaftlichem Unverstand geboren war. Und die Tatsache, daß der Baseler Bericht all die Hoffnungen, die diese Kreise noch auf ihn gesetzt haben, in die Winde schlägt, macht ihn bei allen Mängeln zu einem guten Bericht.

Das Baseler Gutachten mußte in der Schärfe und in der Prägnanz seiner Formulierungen weit hinter dem Layton-Bericht zurückbleiben. Die Bestimmungen des Youngplanes, deren Rahmen, deren Enge, die Baseler Sachverständigen respektieren mußten, lassen keinen Raum für ein wirklich unabhängiges, ungetrübtes, undiktiertes Urteil. Und trotzdem: trotzdem läßt das Baseler Gutachten keinen Zweifel daran, daß für die Gegenwart, aber auch für die nahe Zukunft Deutschland und die deutsche Wirtschaft reparationsunfähig sind. Würde diese Feststellung, würde dieses Fazit von den Regierungen bei ihren Beschlüssen auf der großen Europakonferenz nicht berücksichtigt, würde der Anspruch irgendwelcher Transferierung jetzt aufrechterhalten, dann wäre der Weg für das Chaos nicht nur für Deutschland, sondern für die Wirtschaft der ganzen Welt frei.

Mit diesem Tenor, von dem das Gutachten getragen ist, hat die deutsche These eine weitgehende Anerkennung gefunden. Von größter Tragweite für die kommende Regierungskonferenz muß auch die Feststellung sein, daß all das, was Deutschland überhaupt tun konnte zur Ueberwindung der Krise getan ist. Die Sachverständigen erkennen in aller Form an, daß neue Lasten der deutschen Wirtschaft über das Maß hinaus, was nun die letzte Notverordnung gebracht hat, nicht mehr zugemutet werden könne. Deutschland hat diese seine Pflicht bis aufs Letzte erfüllt. Damit ist klar gesagt, daß es nun an den anderen ist, helfend einzugreifen, wollen sie selbst nicht das Schicksal des deutschen Niederganges restlos teilen.

Als schwächsten Punkt des Gutachtens muß man es bezeichnen, daß die Sachverständigen unter dem Druck, unter dem politischen Druck, der in dieser Hinsicht allein von Frankreich ausgeht, noch immer Spekulationen, Reparationsspekulationen für eine fernere Zukunft für möglich halten. Sie haben hierbei an die deutsche Reichsbahn, an den großen Leistungsträger gedacht. Oder anders ausgedrückt: Ist einmal die heutige Krise, die die Grenzen der Katastrophe längst berührt hat, überwunden, dann könnte wieder eine Reparationsfähigkeit möglich werden. Hier ist ein Abglanz spürbar jener hartnäckigen Forderungen Frankreichs, auf den Youngplan, will heißen auf die Reparationen überhaupt um keinen Preis zu verzichten. Die Sachverständigen konnten nur innerhalb der Youngmaschinerie bleiben, denn das Gremium, das sie bildeten, was schließlich auf der Grundlage des Youngplanes aufgebaut worden. Die Lösung dieses Problems, des schwierigsten, aber auch des entscheidenden, mußten sie der Politik überlassen. Die große Aufgabe der Regierungskonferenz tut sich auf.

Hier wird der Kampf ein erbitterter werden. Die deutsche Regierung kann, darf, will die Weltöffentlichkeit darüber nicht im Zweifel lassen, daß sie nicht mehr die Hand bieten kann für eine Rückkehr zum Wahnwitz der Reparationspolitik. Wenn es wirklich gelingt, in absehbarer Zeit die große Krise durch eine Epoche der Konjunktur wieder abzulösen, soll dann durch Rückkehr zu dem Wahnwitz der Reparationen, der schließlich die letzte Ursache der Weltkrise bleibt, der Keim zu einer neuen Epoche tiefsten wirtschaftlichen Unglücks gelegt werden? Wenn die Staatsmänner auf die große Europa-Konferenz gehen, dann müssen die Anwälte für diesen großen Prozeß das Recht und die Vernunft sein. Und das Urteil kann nur gipfeln in dem, was Basel, trotz aller Vorsicht, bei der Formulierung klar hat anklingen lassen: Reparationsunfähig!

## Ein Stück zur Reichsreform.

**Reichseigene Wasserstraßen-Verwaltung.**

Die Verwaltung der Wasserstraßen ist nach der Reichsverfassung Reichsangelegenheit geworden. Die Reichsregierung hat es sich stets angelegen sein lassen, den besonderen Wert zu betonen, den sie auf enge Zusammenarbeit ihrer Wasserstraßenverwaltung mit den Länderbehörden legt. Sie hat sich daher durch den Reichsverkehrsminister ständig bemüht, die unerläßliche endgültige Ordnung der Wasserstraßenverwaltung im Verhandlungswege mit den Länderregierungen durchzuführen, ohne von dem ihr bereits 1925 durch den Staatsgerichtshof einwandfrei zugesprochenen Recht zum selbständigen Vorgehen Gebrauch zu machen.

**Ueber zehn Jahre erstrecken sich bereits diese immer wiederholten Versuche, während deren die Verwaltung selbst immer tiefer in die Unklarheiten der Geschäftsführung verstrickt und immer unsicherer in der Verfolgung ihrer Verfassungsaufgabe wurde.**

Leider haben die hauptbeteiligten Landesregierungen und besonders Preußen, trotzdem sie sich den für die Reichsverwaltung bestehenden schweren Mängeln nicht verschließen konnten, der Reichsregierung die Mitarbeit an der angestrebten Lösung stets versagt. Bei der Notwendigkeit, die beträchtlichen für die Wasserstraßenverwaltung nötigen Mittel (jährlich etwa 150 Millionen RM) bis an die äußerste Grenze zurückzuschrauben und mit größter Wirtschaftlichkeit einzusetzen, kann die Reichsregierung aber eine weitere Verschleppung der nach gesunden Verwaltungsgrundsätzen gebotenen Reform ihrer Wasserstraßenverwaltung nicht dulden.

**Sie hat daher beschlossen, von dem in dem Staatsvertrage von 1921 vorgesehenen Kündigungsrecht nunmehr zum 1. April 1932 Gebrauch zu machen.**

Bei den im Laufe der Jahre geleisteten umfangreichen Vorarbeiten für diese Teilordnung der Verwaltung wird sie sich in dem kurzen zur Verfügung stehenden Zeitraum verwirklichen lassen, zumal die in Preußen an allen Strömen bestehenden Strombaudirektionen einen großen, festen Kern abgeben, der schon jetzt fast hundertprozentig für das Reich arbeitet, also nur das Hoheitszeichen zu ändern, aber keine neuen Behörden zu schaffen braucht. Die für einzelne Stromgebiete bereits anerkannten Sonderverhältnisse werden auch weiterhin berücksichtigt werden.

**Die Reichsregierung hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der künftighin die Frage der Zuständigkeit der Reichsregierung und der Länderregierungen regeln soll. Am 5. Januar findet in Berlin eine Besprechung der Länderregierungen mit der Reichsregierung über diese Frage statt.**

## Die Neujahrsempfänge.

**Die Halloren beglückwünschen den Reichspräsidenten.**

Berlin, 29. Dezember.

**Der Reichskanzler und die Minister Dietrich und Groener haben Berlin verlassen, um sich in einem kurzen Erholungsurlaub für die bevorstehende Regierungskonferenz zu stärken. Bei den Neujahrsempfängen wird Minister Schätzel das Kabinett vertreten. Die Empfänge werden sich in der überlieferten Weise vollziehen.**

Erstmalig werden am Neujahrstage um 11 Uhr die Halloren (Salzbergleute) in ihren besonderen Trachten vom Reichspräsidenten empfangen werden. Vor dem Kriege war es üblich, daß jedesmal am Neujahrstage die Halloren vom Kaiser empfangen wurden. An diesen Empfang werden sich die üblichen Neujahrswünsche des diplomatischen Korps mit Ansprachen des Apostolischen Nuntius als Doyen und des Reichspräsidenten anschließen, daran ein Empfang der Reichsregierung und der übrigen Reichs- und Staatsbehörden beim Reichspräsidenten.

## Notendeckung unverändert.

**Reichsbankausweis vom [illegible] Dezember 1931.**

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom [illegible] Dezember 1931 hat sich in der dritten Dezemberwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Effekten um 42,8 Mill. auf 4074,5 Mill. RM verringert. An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen zusammen sind 26,7 Mill. RM in die Kassen der Reichsbank zurückgeflossen, und zwar hat sich der Umlauf an Reichsbanknoten um 26,0 Mill. auf 4512,1 Mill. RM, derjenige an Rentenbankscheinen um 0,7 Mill. auf 413,5 Mill. RM verringert. Dementsprechend haben sich die Bestände der Reichsbank an Rentenbankscheinen auf 13,9 Mill. RM erhöht.

**Die fremden Gelder zeigen mit 406,6 Mill. RM eine Abnahme um 27,5 Mill. RM. Die Bestände an Gold- und deckungsfähigen Devisen haben sich um 5,8 Mill. auf 1154,7 Mill. RM vermindert. Im einzelnen haben die Goldbestände um 17,3 Mill. auf 984,9 Mill. RM abgenommen, die Bestände an deckungsfähigen Devisen um 11,5 Mill. auf 169,8 Mill. RM zugenommen. Die Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen beträgt 25,6 Prozent wie in der Vorwoche.**

## *Aber die Liebe ist die größte unter ihnen . . .*

Roman von Helma von Hellermann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle 1931

[46

Ein freundlich ermunternder Blick traf den Mann an seiner Seite, für den er sofort Sympathie empfunden, Sympathie, die sich zur warmen Teilnahme gesteigert, als Georg Sättler ihm nach einem anregenden Abend bei einer geruhsam genossenen Zigarre zu zweit des Freundes Schicksal erzählte.

Es gefiel ihm, daß jener bereit war, jede Arbeit zu ergreifen, die sicheren Verdienst bot, daß Standesbewußtsein und beginnender Künstlerruhm ihn nicht hinderten, Untergebener zu werden, ihn, der zu befehlen gewohnt, Wünsche zu erfüllen, der bisher nur Wünsche zu äußern brauchte, um ihre Gewährung zu erlangen.

„Sie passen für Amerika“, sagte Hartmann, kräftig die Hand seines neuen Schützlings drückend. „Menschen, wie Ihnen, hilft man gern! Zupacken, wo sich eine Gelegenheit bietet, keine Mühen scheuen, Vorurteile begraben und Neues mit offenen Sinnen in sich aufnehmen — das Weitere findet sich dann von selbst. Zunächst beginnen Sie als mein Sekretär und „Erzieher“. Als Chef werde ich Ihnen nichts schenken! Dafür bekommen Sie einen zwar recht unwissenden, aber lernbegierigen Schüler. Sie werden mir die nötigen Begriffe von Kunst und Literatur beibringen, meinen Geschmack bilden, daß er das Gute vom Minderwertigen zu unterscheiden lernt, mir bei der Wahl von Kunstkäufen für mein neues Haus in Rosehill behilflich sein — lauter Dinge, für die ich im Leben bis jetzt keine Zeit gehabt habe. Aber nun ist das nötige Geld beisammen; die Geschäfte laufen sozusagen von allein weiter. Meine Frau wird staunen über ihren gebildeten Mann, und sich freuen, über alles sprechen zu können, wofür sie so viel und ich so wenig Verständnis besitze. Sie ist nämlich sehr gebildet und hat daher manches an mir auszusetzen — was sie indes nicht hinderte, mich zu heiraten.“

Ein behagliches Lachen, das viel Verliebtheit verriet, was Helmut nicht begriff — bis er erfuhr, daß sich der alternde Mann vor kurzem zum zweiten Male verehelicht hatte.

Die „Erziehung“ hatte sogleich während der in Berlin und Dresden verbrachten Woche bis zur Abfahrt, die „Arbeit“ an Bord des Luxusdampfers begonnen, der, ein schwimmender Palast, in rascher Fahrt das Meer kreuzte.
[illegible] öfischen und spani-
[illegible] ei der geforderten
[illegible] allen Teilen der
[illegible] rauch der Schreib-
[illegible] esserung. Täglich
[illegible] heimlichen Zufrie-
[illegible] ftlos Tätiger, den
[illegible] en Sekretärs zu

[illegible] elmut Hardt vor,
[illegible] geschleudert. Erst
[illegible] isieren, dann: neue
[illegible] uhm erringen, den
[illegible] d die Gloriole des
[illegible] den besonnen, der
[illegible] iche wie geschmack-

[illegible] beiderseitigen Zu-
[illegible] arbeitete mit ver-
[illegible] um Genügen der
[illegible] el der Zukunft zu
[illegible] Hilfe und seinem
[illegible] als Lohn verhieß.
[illegible] er Mann, um der
[illegible] ubtierartig in den
[illegible] marterte, bis er
[illegible] en zu können.
[illegible] n der Reling, be-
[illegible] behend die knappen Befehle der Deckoffiziere erfüllten. Langsam glitt das riesige Schiff in den Hafen, legte am Dock an. Die Brücke wurde heruntergelassen, sofort gestürmt von denen, die überall gern zuerst ankommen. Eine Kapelle spielte, Rufe flogen hin und her, lachendes Händeschütteln abschiednehmender Gruppen.

Hartmann, der scharf Ausschau unter den am Dock wartenden und sich begrüßenden Menschen hielt, entdeckte bald seinen Chauffeur, der mit einem kleinen Groom abseits stand und suchend die Schiffspassagiere überflog. Er winkte den beiden, die nun, am Schiff hochschauend, ihren Herrn gewahrten und mit der Hand an der Mütze hinaufgrüßten. Hinter dem das Gepäck hinunterbefördernden Steward verließen nun auch die beiden Herren das Schiff, worauf der kleine Groom sofort auf die wartend dastehende Reihe gummikauender Zollbeamten stürzte und einen derselben herbeiholte, der sich mit einem jovialen: „Hallo!, Mister Hartmann, back again from the old country?“ über das bereitliegende Gepäck machte. Der vielreisende Millionär war sämtlichen, sonst nicht eben freundlichen Zollbeamten wohlbekannt. Ein paar unglaublich schnelle, geschickte Griffe in Helmuts Koffer, die nichts Verzollbares zutage förderten, ein flüchtiges Nachsehen im Gepäck des Landsmanns — dann war die Revision beendet.

Gemeinsam bahnten sich die Männer mühsam einen Weg durchs Gewühl zum Autopark, in dessen langen Reihen eleganter Wagen die helle, übermäßig vernickelte Hartmannsche Karosserie auffiel. Der wandte sich vor dem Einsteigen an seinen Chauffeur:

„Warum kam Frau Hartmann nicht?“

„Frau Hartmann läßt um Entschuldigung bitten. Sie fühlt sich nicht ganz wohl und bittet, die Herren zu Hause begrüßen zu dürfen.“

„Doch nicht krank“, erkundigte sich der Amerikaner schnell mit besorgter Miene, wurde aber sofort beruhigt. Madame sei heute früh lange geritten und nur ein wenig müde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219311231-13/fragment/page=0003